Sendschreiben

an den

Großen Rath

des

Kantons Zürich.

Von

Dr. Anton Henne.

St. Gallen, 1839.
Gedruckt in der J. Fr. Wartmann'schen Offizin.

Sendschreiben
an den großen Rath des Kantons Zürich.

Verehrte Männer und Eidgenossen!

Die Vorfälle in Zürich sind so ernster Natur, daß sie jedem Denkenden ein Spiegel unserer Zeit werden. Der Beschluß des Regierungsrathes vom 4. hat sie der Geschichte und der öffentlichen Beurtheilung anheimgegeben; sie sind allgemeines Eigenthum geworden und dienen nun, wie alle historischen Thatsachen, zur Belehrung. Sie sind nicht mehr Zürcherisch, sie sind schweizerisch; sie sind nicht mehr isolirte Zukungen; sie sind eine der Schwingungen des Erdbebens unsers Jahrhunderts, und Ihr, verehrte Männer, findet am 18. hier einen Prüfstein Euerer Mannlichkeit. Ihr werdet nun die Bilanz ziehen müßen, und gut ists immer, zu wissen wie man steht, oder auch ob man steht.

Hier eine aufgeregte Masse, aufgeregt nicht natürlich, nicht gegen Druk, nicht durch ein historisches Ereigniß, sondern künstlich, durch Pfaffheit und Demagogie; (sie blieb, als die Basellandschaft blutete, als in Schwiz das Hornenregiment seinen Mutwillen übte, lau; sie blieb noch vor wenigen Monaten, als sie sich das Recht der Gesezgebung hätte erringen können, gleichgültig; sie ließ sich zur Montebellozeit mit blauem Dunste füttern, und war

von jeher, auch religiös, mehr praktisch als gemütlich). Hier ist Rohheit, statt Kraft; Rausch statt Begeisterung; Toben und Wühlen, statt frommen Sinnes. So redet verleztes gläubiges Gefühl nicht.

Dort Regierende, von denen ein Theil nie volksthümlich war; die in der Bundessache nie offen und frisch in die Bewegung der Zeit eintraten; die, statt, ein wahrer Vorort, an die Spize der erklärten Nationalmehrheit sich zu stellen, lieber unterm Kummet der bisherigen Vorörtlichkeit den Karren fortschleppten; die in der Schwizersache zu allererst die Wendung zum Bösen verursachten; die zu ihrem Volke selten wahrhaft republikanisch, offen, traulich stuhnden, und daher auch, in einer Sache, wie die einfache Professurbesezung, sogleich von einigen Verschmizten in ihrer Mitte, und einzelnen Demagogen außer ihr, vom Pferde geworfen dalagen. Da wurde nun auch die wahrhaft biedere, feste, mannliche Minorität zum Opfer.

Draußen und drinnen aber ein unlauteres Treiben und Hezen in allen Zeitungen, die in der Volkssache übelberüchtigt sind, reformirt und römisch. Ein Spioniren in der allgemeinen Zeitung, diesem Blatte, das allen Interessen feil ist, außer dem großen der Menschheit, und das namentlich für die Schweiz eine Stellung einnehmen möchte, wie die Nuntiatur; dem Ablegeplaze jeder absolutistischen Tagsmeinung, und darum freilich auch nie gefährlich, weil nie populär, wie jene auch. Muß ja auch die s. g. Bundeszeitung, diese einstige Klaue, nun fortwährend dornen. Ein Broschürenunwesen, das die an sich so klare Sache, wie alles Staubaufrühren, einbüßt, statt sie zu zeigen. Ja als sollten solche Bißen allen Eiter der Zeit in sich fassen, läßt die Dunkelpartei sogar zwei bekehrte Juden, wie auf ein Kommando, Sturm laufen: der Wahrheitsfreund den Joel Jakoby gegen die Regierung von Preußen, und der Pietismus einen aufgeblasenen Pfarrer aus unserm Kantone gegen Hirzel.

Noch einmal: was für ein Landsturm ist dies? Welches Heer zieht unter solchen Fahnen? Wer sind die, deren Losungswort Haß, Drohungen und rohe Gewalt heißt? Der Unwille hat mich dahin gebracht, derbe Dinge derb zu bezeichnen. Ich konnte nicht anders, will aber einlenken, und, dem Teufel zu Truze, abermals vom Herzen weg reden, sei es gehauen oder gestochen.

Der Mensch geht aus Gottes Hand als ein Wesen, dem man ansieht, daß es zu Hohem, zu Ewigem geschaffen ist, voll Kräfte, voll göttlichen Wesens und Geistes, ein wahres „Bild, das da Gott gleicht.“ So erwacht er, und weiß nicht woher und wie. Um ihn die Erde, ewigwechselnd, aber ewig schön und in einer Ordnung, mit einer Weisheit, die ihm sicherer, als irgend etwas es könnte, anschaulich macht, wie in und hinter diesem Sichtbaren der Unsichtbare lebt und waltet und schafft und leitet. Die Jahreszeiten in der Fülle ihrer Genüsse sind Gestalten, in denen er ihn wahrhaft erscheinen und vorüber gehen sieht. Verläßt die Sonne die Erde, so schließt sich auch sein Auge zum Schlafe, und ehe sie erscheint, wekt ihn eine Stimme, und siehe, auch sie erscheint wieder. Ein Strom von Wohlbehagen wogt aus seinem Herzen in alle Adern. Er fühlt, alles ist eingerichtet zu Glük und Freude, und bleibt er wach, so ziehen ob ihm Welten wie der Sand am Meer, in einer Unermeßlichkeit und Menge, daß er niedersinkt; daß er sehnsüchtig seine Arme ausstrekt nach seiner Heimat; daß er Stimmen glaubt zu vernehmen vom fernen Ufer, wo er große Dinge sieht vorgehen und vorbereiten. Es ist ein Gott, es ist ein Wille, es ist eine Vorsehung, es ist ein großer Plan und er wird erfüllt werden — das ruft ihm die kleinste Pflanze mit ihrem zarten und doch erhabenen Baue; das sagt ihm der Herzschlag jedes Thierwesens und das Auge das es aufschlägt; das ruft ihm die räthselhafte Schrift der Blumen auf der grünen Au in Millionen verschlungener, aber unverkennbarer Züge, wie die, ihr gleiche, in den Sternenringen, die da oben ziehen in ihren stillen Räumen. Wessen

Vorhof so wunderbar ist, wie muß sein Haus erst leuchten! Wessen äußere Erscheinung so zur Anbetung und Bewunderung nöthigt, wie erhaben, wie tief, wie groß muß sein Wesen sein! All das ist erst das was das Auge sieht. Welche Ahnungen von ihm und welche Stimmen über ihn werden erst laut im Innern des Menschen! Wenn die Freude in ihm aufgeht wie ein Morgenroth, — wenn der Schmerz in ihm plözlich zündet wie der Bliz und sein Wesen erschüttert, — wie oft fühlt er da nicht das „Vorübergehn" des Herrn! wenn er das Auge seines Leibes schließt und am Himmel seines Innern auch Sterne aufgehen und ihre Kreise ziehen, schaut er in Tiefen, vor denen seine Seele oft zurükschauert, als streifte sie an den Markstein der Geisterwelt. Wo ist ein Wesen, das mir sagte: Er ist nicht? und wo ist ein Geist der erfaßte wie Er ist? Ist das Schwärmerei? ist das Poesie, was durch die Adern der gesammten Schöpfung dringt, aus Millionen Stimmen ruft, in jedem Herzschlag und Athemzuge fühlbar dasteht? Wahrhaft, ein Tag ruft es dem andern zu, und eine Nacht sagt es der andern. Durch ein Jahrhundert schreitet es ins andere, und die Ereignisse der Völkergeschichte zeigen die Lagerstellen wo er vorbei gieng und sein Zelt aufgeschlagen hatte. Das ist der lebendige, ewige Gott. Wer hat und fühlt und glaubt ihn nicht?

Wo ist nun das Volk auf Erden, das nicht die Fußstapfen zeigen könnte, wo er stuhnd? Von den Morais, in denen der Südsee-Insulaner seine Todten hinlegt und wo er dem großen Geiste Früchte opfert, bis zu den großartigen ausgehöhlten Felsen in Indien, mit ihren vor mehr als 4000 Jahren ausgemeiselten Säulen und Bildern, — bis zu den hocherhabenen Tempeln am alten Nil und den dortigen Pyramiden, und den leicht himmelan steigenden Säulenhallen in Griechenland und Italien, in denen der schöne Geist eines herrlichen Volkes sein Bild hinterließ — wo ist er nicht gewandert und vorübergeschritten? welches seiner Kinder hat er unbesucht gelassen? welches hat er verworfen? welches hat er vorgezogen? Fra-

gen wir sie, so weisen euch die gebildeteren heilige Bücher vor aus uralter Zeit, und kennen heilige Gebräuche, sichtbare Feste, in denen die alte Welt das Unsichtbare darzustellen, das Unaussprechliche auszusprechen versuchte. Bei allen bewirkten diese Religionen große Erscheinungen, Aufopferungen, Tod für Vaterland und Wahrheit, Seelengröße in Leben und Sterben, Trost bei Leiden, Hoffnung im Abscheiden.

Hier nun stehen wir am Stoß. Alle diese Kinder glauben und vertrauen, der Vater habe ihnen beim Weggehen seinen ächten und wahren Willen zurückgelassen und sie nicht täuschen können. Alle sind seine gleichen Kinder, und tragen sein unverkennbar Bild im Antlitze. Der Jude aber und der Christ treten von ihnen stolz weg, weisen ihr Buch hebräisch vor und griechisch und erklären in ihrem Hochmute: hier allein ist er; das unsere allein ist Gottes Wort; uns allein sogar hat er besucht, bei euch ist er nie gewesen. Wir sind das Volk Gottes. Fragen die anderen dann: wie beweiset ihr die Göttlichkeit eueres Buches? so antworten jene: durch die Wunder, die zu dessen Bestätigung geschahen. — Aber wie beweiset ihr euere Wunder? — Antwort: durch das Buch, denn darin stehen sie.

Und so treten die Kinder unbekehrt aus einander, und verdammen sich gegenseitig und bleiben sich ferne. Und das soll bleiben? Das wolle Gott nicht, denn sein Kommen dauert ja fort, er wandert noch heute durch die Welt, und die Menschheit könnte dem Uebel abhelfen, wenn sie nur wollte. Ich will hier offen mein Glaubensbekenntniß ablegen. Dafür ist unsere Zeit da, daß wir sie ablegen und einander stärken.

Gott hat zweierlei Evangelien oder Offenbarungen hinterlassen. Das älteste ist die Schöpfung, die Natur, unveränderlich troz dem ewigen Wandeln und Wechseln, unverfälschbar, weil seine eigene Hand im wahresten Sinne des Wortes selbes schrieb. Davon habe ich oben gesprochen. Wer darin, es ist das wahrhaft kindlichste, verständlichste, nicht lesen kann, den bedaure ich; er entbehrt das

Schönste und Größte; er ist noch nicht Gottes Kind, weil dieses vor allem andern des Vaters und der Mutter Aug und Lächeln verstehen und fassen sollte; sein Herz bleibt kalt und sein Gemüt troken. Es ist eine Fülle, es sind Wunder darinn, die wir nie ermessen und fassen, obschon die Gelehrtesten Jahrtausende lang dran messen, — und immer neue Reiche, neue Thoreingänge, durch die der Forscher eintritt in neue Vorhöfe.

Das zweite Evangelium ist die Geschichte, die Offenbarung im Menschen, in seinem Innern, seinen Ereignissen, oder wie das Volk sagt, im Bunde, den er mit den Völkern schloß. Nun weiß jeder, daß die Eltern sich jedem Kinde äußern je nach seinen Begriffen, seinem Alter. Mit dem Kinde reden sie kindisch, in Kinderausdrüken, Kinderbildern. So hat nun Gott geredet mit seinen Kindern auf jenen Inseln. Aber es ist Gottes Wort, blos in einer Gestalt, wie sie ihnen angemessen ist. Ist der Weihnachtsbaum und das Einlegen des Christkindes nicht auch der Eltern Wort? für die Kleinen wohl. Für Größere ist es nicht mehr wahr; aber auch sie erinnern sich mit Rührung jener Tage. So redete er mit den Indern und Aegyptern (ihre Weisen, die aus Morgenlande, wußten ja längst vom kommenden Messias, und kannten seinen Stern, so wie er erschien) und half ihnen ihre Tempel bauen, die noch jezt das Staunen der Welt erregen. So redete er, aber nun männlicher, auf den Höhen von Mesopotamien und Kanaan mit den Patriarchen und auf dem Sinai mit Moses. Ich spreche nun aus innerster Seele aus: all das waren Gottesworte, aber jedesmal nach den Begriffen und dem geistigen Standpunkte, in welchem der Vater zu den Kindern stuhnd; es waren Offenbarungen in der Geschichte; es waren Menschwerdungen Gottes, Erscheinungen des Wortes im Fleische, alte Bünde, Testamente.

Aufgeschrieben wurden Bruchstüke davon, von Einzelnen und im Laufe der Zeit. Das alte Testament der Israeliten giebt den augenscheinlichen Beweis, wie Gottes Wort allmälig, in einer

zeitgemäßen Reihe von Büchern, geschrieben ward. So wie nämlich ein Gotterleuchteter Gott in Schöpfung und Geschichte so wahrhaft ahnte und fand und vor sich sah, daß er, im wahresten Sinne, mit ihm redete, Gott in sich aufnahm, was oft lange nicht geschah, so legte er diese Fülle, ein Profet seiner Zeit, als ein heiliges Vermächtniß, in ein Buch nieder, um die Gottesfülle Anderen eben so zu überliefern. Aber erstens vermag kein Endlicher diese ganze Fülle vollständig in Worte zu fassen und wieder zu geben; (kann ja nie einer auch nur eine große Idee so genau wieder zu Papier bringen, wie sie sein ganzes Wesen erfüllt, — ja nur ein Wort niederschreiben, daß es das völlig gleiche wäre, wie wo es aus seinem Herzen und Munde kam); zweitens war es eben nur Gott, wie er gerade in jener Zeit sich offenbaren konnte, und seiner Offenbarungen ist keine Zahl, kein Maß. So gab Moses den alttestamentlichen Gott.

In unserer Zeit nun offenbarte Gott sich in seiner ganzen Fülle und Wahrheit in Jesus Christus, im neuen Bunde. Ich hielte es für sündlich, hier, wo ich zu Christen rede, ein einzig Wort von der Göttlichkeit des Mannes oder seiner Lehre zu sprechen. Ich habe das im Sendschreiben ans Zürchervolk bereits aus voller Seele gethan, und mein ganzes Leben lang. Aber eben so entschieden spreche ich es aus und würde für diese Ueberzeugung mein Leben opfern: im geschriebenen Worte ist auch hier der Gottmensch jener Tage nicht in seiner ganzen Fülle erschienen, nicht sein ganzes Wesen niedergelegt. Er selbst schrieb nicht; ihm war sein Erlösungswerk der Hauptzwek; Schrift und Buchstabe sind todt, sind nichts. Seine Kirche war und bestuhnd und lebte, und zählte Heilige und Märtyrer, und breitete sich aus in alle Welt, ehe eine Sylbe geschrieben war. Der Messias wollte ja als der Sohn Davids, den Juden, also jüdisch, erscheinen, und erschien so. Er selbst erklärte, erst im Laufe der Zeit seinen Geist senden zu wollen, der erst alle Wahrheit lehren werde, und die Schriften

über ihn erschienen ohne Verabredung, also bruchstüklich und in verschiedenen Zeiten. Sagen ja die Apostel selbst, die Welt würde nicht alle Bücher fassen, wenn man aufschreiben wollte, was er gethan und gesagt, d. h. Gottes ganzes Wort; ferner: die damaligen Menschen vertragen noch keine wahre Speise, sie seien noch mit Milch zu erziehen.

Hier will ich nun nicht klug sein, wie meine Freunde mir rathen, und ohne Menschenfurcht aussprechen, was ich in mir trage, ohne Hehl noch Rükhalt, und hier gebe ich dem begeisterten Pfarrer Bernet in St. Gallen, dem Einzigen, der in der Straußensache den Nagel auf den Kopf schlug*), ebenfalls kindlich unbefangen, meine ganze Kezerei in dem Bekenntnisse hin: die neutestamentlichen Schriften sind Gottes Wort, aber nur wie er sich damals, den Juden und Heiden jener Tage, offenbaren konnte. Das Werk der Erlösung ist seiner ganzen Natur nach göttlich; aber Schrift und Buchstabe, Sprache und Erzählungsweise ist jüdisch. Da bin ich.

Dr. Strauß nun (so nehme ich ihn, — ist er anders, so weiß das Gott) ist der Mann, den sein Forschen dahin brachte, wie andere (es war schon früher, und auch ich habe es nicht von ihm, und Schultheß in Zürich und Fels in St. Gallen auch nicht) zu zeigen, wie man das Jüdische im neuen Testamente vom allgemein Menschlichen, Christlichen söndern möge, und das ist sein Verbrechen.

Protestantische Christen! euere Reformation hat das geschriebene Wort von allen Menschenzuthaten der Zeit gesäubert und die baare Urkunde als Grund euerer Kirche erklärt. Ihr thatet wohl, jene als unwesentlich, als je nach Zeiten und Umständen ändernd anzusehen. Aber ihr thut nicht wohl, wenn ihr das geschriebene Wort, wie es vor achtzehnhundert Jahren zäh- und engglaubigen Juden und in Sinnlichkeit untergegangenen Griechen und Römern gegeben werden mußte und konnte, für das alleinige, für immer

*) „Das neue Heil und das geschriebene Wort." St. Gallen 1839.

abgeschlossene Gotteswort ansehet, so den hl. Geist, den er versprach, hemmet, Jesu Erlösungswerk, das sich fort und fort entfaltet, hintert und so sein Kommen, sein Wiedererscheinen unmöglich machet. Ja ihr seid auf dem Wege, gerade das zu thun, was Er zu zerstören kam, nämlich im bloßen geschriebenen Wort eine neue Bundeslade, neue Beschneidung, einen neuen Talmud und Koran, ja ein Heidenthum aufzustellen. Denn was ist Heidenthum als eben das Gottsuchen in etwas blos Zeitlichem, zeitlich Gegebenen, sein Verehren und Anbeten in etwas Geschaffenem, Todten? Nun ist aber „Schrift, Buchstabe, nach seinem eigenen Worte, todt, und nur der Geist lebendig." Christus verkündete den lebendigen Gott, der nie gekommen ist, sondern immerfort kommt. „Und wenn sie euch sagen: da, dort ist er, so glaubt es ihnen nicht!"

Die Katholiken ließen Gott erstarren in todtem Werkglauben und ihr im todten Worte. Luther und Zwingli wollten das nicht, und hätten sie es gewollt, so waren auch sie blos Offenbarungen ihrer Zeit. Und wenn Vernet mir sagt: das alles sei blos Negatives, die Menschheit bedürfe einer positiven Kirche, und das Negiren und Protestiren müße irgendwo seine Grenze haben, so frage ich: wann und wo nimmt Gottes Kommen ein Ende? Wann wird er völlig da sein? Sorget nicht dafür! Sorget dafür, daß Christus in euch sei, aber der lebende, nicht der todte! Laßet ihn unserm gedrükten Volke, dem die Geistlichkeit achtzehnhundert Jahre lang den jüdischen Christus vorwies, einmal den Christus dieser Zeit, wie wir ihn bedürfen, erscheinen, den Christus der Freiheit, voller Gnade und Wahrheit, und es wird sich unter seine Kreuzesfahne stellen. Noch einmal, die Hüter des Wortes haben schwer gesündigt und ihre Prüfungsstunde hat geschlagen. Die Wurfschaufel wird Korn und Spreu söndern. Die Axt ist am Baume. Thut ihrs nicht, so thuts ein anderer. Ja, es ist bereits geschehen, und euere Sionswächter habens wider Willen selbst gefördert.

Und du, betrogenes, mißleitetes Volk! du lässest dir vorsagen, deine Verfassung sei verlezt. Vergissest du die Zeit, wo der römische Katholizismus in Zürich eine Hauptstüze hatte, und die Stadt mit Klöstern und Ceremonien füllte? wo Zwingli 1519 auftrat und hinein leuchtete in die alte Nacht? als sie euch verlästerten auf allen Tagsazungen als Neugläubige? als die Eueren auszogen auf Kappel, Abends die Trümmer des Heeres zu den Thoren herein stürzten, die Altgesinnten fluchend die Rükkehr des alten Wesens verkündeten und im Volke gefährliche Bewegung mottete? Wie stuhnd Zürich, wie stuhnd sein Rath da in diesem Sturme? war die Noth nicht noch größer? die Stellung noch schwieriger? die Prüfung noch ernster? Verehrte Männer, fühlet Ihr nicht, welche Stelle Ihr einnehmet vor der Schweiz, vor Europa? Wollet Ihr wegen einer mißbrauchten Menge wortbrüchig, feig dastehen? Beruhiget das Volk dadurch, daß ein tüchtiger Mann an der Hochschule die Dogmatik „nach dem evangelisch-reformirten Lehrbegriffe" vortrage, und die Hezer ihren eigentlichen Zwek, das demagogische Element ob die Regierung hinauf zu stellen und Ordnung und Ruhe jeden Augenblik gefährden zu können, verfehlen. Dann aber erhaltet auch dem forschenden, allein protestantischen Elemente der Wissenschaft, das Organ, das der Hochschule durch den Erziehungsrath gegeben wurde. Wollet nicht dastehen, nach solchen Beschlüssen und Vorgängen, wie der kleinste Kanton nicht dastehen würde, und vernichtet nicht Zürichs großen Einfluß vor den Eidgenossen. Wen man nicht mehr achtet, dem traut man nicht mehr. Lasset nicht Einzelne triumfiren, die dann allein siegreich hervorgiengen aus diesem Kampfe. Stehet nicht zu einer Regierungsmajorität, die mit der einen Hand das Bewegungskomite barsch und vornehm abweis't, während sie mit der anderen ihr feierlich und besonnen vor der gesammten Welt gegebenes Wort bricht, und etwas thun will, das weder lau noch warm ist. Ihr, Männer von Zürich, ihr stehet anders da als die Regierung. Eine Proklamation von Euch wird eine andere Stimme sein ans Volk, als die bisher gehörten. Euch kennt das Volk. Es ehrt Würde und Charakter auch da, wo es aufgeregt ist. Wischet nicht die einzige großartige Thatsache, die seit langem wieder einmal zum Vorschein kam, aus der Schweizergeschichte aus! Repräsentanten des Volkes, schlaget nicht Die nieder, die von der Verirrung wieder umkehrten und sich treu und furchtlos an euere Seite stellten. Ihr stehet auf einem Schlachtfelde neuer Zeit. Trauet dem Gott euerer Väter. Ehre verloren, alles verloren. Die schönsten Worte beschönigen einen Rükzug nicht. Auf euch schaut diesmal Europa.

Thut Ihr das, was erfolgt dann? dann hat die gläubige, wie die forschende Richtung des jezigen Protestantismus auf Euerer Hochschule ihr Organ. Ohne jenes, das gestehe auch ich, wäre die Schule nicht positiv theologisch; ohne dieses aber nicht protestantisch, nicht wissenschaftlich. Kein Zweig des Forschens, namentlich in diesen Dingen, wo das System längst dasteht, aber bisher mehr die heiligen Schriften verdächtigend als ernst und offen prüfend, darf auf der Hochschule mangeln, falls sie ihren Namen verdienen will. Luther und Zwingli warfen eine viel tiefer wurzelnde Kirchengewalt um; sie zerstörten einen viel großartigern Gottesdienst mit all seinem Gemüt ergreifenden Wesen, sie streiften auf einmal eine bisherige Welt mit ihrer Blüte und Poesie von der Menschheit ab. Sie wagten viel mehr — und auf welche Autorität hin? blos auf die des freien Forschens, entgegen allem bisher heilig Gegoltenen, während die jezige Reformation im Gegentheil in manchem wieder erwärmen und der Gemütrichtung huldigen will.

Wahrhaft, wessen Gemüt sich gläubig an irgend etwas hängt, der bleibt ungekränkt. Ich halte die wahrhaft Gläubigen katholischer wie evangelischerseits, die s. g. Aengstlichen, für ein Volk, dem Achtung gebührt. Selig wer glaubt. Ihm ist der Kindersinn geblieben, der so viele andere verlassen hat. Ich hatte von jeher, amtlich und privat, gegen die Bedrükung der s. g. Pietisten aus allen Kräften gearbeitet, weil ich sie ehre und es für Frevel halte, jemanden sein Herzenseigenthum anzutasten. Wenn solche aber andere verdammen, welche mehr prüfen, dann treten sie aus ihrem Kreise heraus. Der Gläubige mag den weniger Gläubigen bedauren. Er hat Vortheile vor lezterm. Er stirbt, mit der Urkunde des Wortes in der Hand, ruhig. Der minder Gläubige hat schwerer leben und sterben; er kann sich nur auf Gottes Wort im Herzen und der Natur stüzen, er muß, wie Abraham, den Isaak seines Herzens opfern, ohne es geschrieben zu besizen, wie es gehen möge. Er muß die Brüke betreten, die ins Jenseits führt, mit einer Entschlossenheit, welche an das Heldenthum der alten Welt erinnert, und es, damit ich so sage, mit Gott und dem Leben, jenem vertrauend, wagen. Seine Ergebung muß größer sein; sein Glaube, troz dem Anscheine des Gegentheiles, tiefer, inniger. Mit einem solchen hielte ich es wie der, wahrhaft Christuserfüllte, schon oben genannte Pfarrer Bernet in seiner Predigt über die Auffassung des Wesens Christus (St. Gallen, 1839), wo er S. 15 sagt:

„Wenn mir Einer bekennen würde: „Er könne sich von dem „Wohnen der eigentlichen, wahren, ganzen Gottheit in dem leib-

„lichen Jesus von Nazaret schlechterdings keine Vorstellung machen
„und sich also davon auch nicht überzeugen, könne sich auch den
„verklärten und erhöhten Christus im Himmel nicht zugleich in sei-
„ner besondern Persönlichkeit und als Universalweltkraft denken,
„zumal dann nicht, wenn er dabei sich noch Gott Vater vorstelle
„— er halte Christus für einen wirklichen Menschen, aber für
„den ersten unter allen Menschen, für die von Gott gewollte
„und geschaffene individuelle Wirklichkeit des göttlichen Ebenbildes
„in Menschennatur — Christus Person und Wesen sei ihm nun
„gleichwohl, oder, besser gesagt, eben deßhalb, sein beständiges
„Augenmerk, sei das Ideal seines Geistes, die Freude seines Her-
„zens, das Leben seines innersten Lebens — er habe erst angefan-
„gen, seine eigene Menschheit recht zu erkennen und zu würdigen,
„seitdem er Christus kenne; seine Menschheit sei ihm täglich lieber,
„wichtiger, ehrwürdiger, heiliger um des Menschen Christus wil-
„len, ja durch Christus sei ihm Gott erst recht der Gott der Men-
„schen geworden; das Dasein Christus erst mache ihm die Religion
„glaubwürdig und Glauben, d. h. lebendige Religiosität zum Ei-
„nen Notwendigen — er sehe für sich kein wahres Heil, als wenn
„er mit seinem Gemüte recht innig in diesem Christus leben könne,
„und er wisse nichts in der Welt, was ihm dafür einen Ersaz zu
„geben vermöchte — er glaube seiner Bestimmung nur alsdann et-
„was näher gekommen zu sein, wenn Christus Geist und Leben
„auch in ihm einigermaßen lebendig geworden, auch in und an
„seinem Geist und Leben spürbar sei u. s. f." — wenn, sag' ich,
„mir ein Mensch vorkäme, in dem dieß Gesagte lebte, nicht nur
„im Worte, sondern im Geist und in der Wahrheit lebte — ich
„würd' ihn in meinen Gedanken weit emporheben über den, der
„dem Kirchenbegriff, oder irgend einem andern Begriffe von Chri-
„stus Gottheit steif anhienge, sich deßhalb allein erleuchtet und se-
„lig glaubte und, wie jezt wieder Tausende thun, auf andere Tau-
„sende mit behaglichem Gefühle des Erwähltseins heruntersähe,
„dabei aber keineswegs in Christus mit Geist und Gemüt lebte,
„in seinem Thun und Lassen nichts von den Früchten einer geisti-
„gen Gemeinschaft mit Christus, sondern nur ein Ergebniß zeigte,
„wie es aus der ersten, besten oberflächlichen Sittenlehre auch er-
„folgen kann."

„Ich würde jenem Erstgeschilderten mit froher Zuversicht sa-
„gen: „Wandle du nur getrost fort auf deiner Bahn der einfachen
„Erfahrung und des reinmenschlichen Genusses Christus! Je mehr
„du in ihm suchst, desto mehr wirst du in ihm finden. Je näher du

„ihm trittst, um desto mehr wird er dir, wie das Hochgebirge dem „sich ihm nahenden Wanderer, zu unermeßlicher Höhe, ja in den „Himmel hineinwachsen."

Wer einen Moses Mendelssohn nicht für der Gottheit eben so nahe hält, als einen Christen, obwohl jener beim einzigen Gotte der Patriarchen und bei dem, den Jesus seinen und unsern Vater nannte, bis ans Ende verblieb, der hat Christi Geist nicht.

Von Einführung der Religionsgleichgültigkeit oder des Indifferentismus kann hier keine Rede sein, wo umgekehrt gerade das religiöse Gefühl eines Jeden als sein unverleztlichstes Heiligthum vertheidigt wird. Wenn im Tempel der Christenheit die zwei Konfessionen ihre großen Seitenkapellen besizen, warum soll die Großzahl nicht auch hereintreten, die immer zunimmt und welche, wenn es dort zur Wandlung läutet, stehen bleibt und an die Brust klopft, schweigend, aber mit dem tiefen Gefühle von Gottes Allnähe? Noch einmal: der jüdische Erlöser Jesus ist zum Welterlöser, zum christlichen, geworden, unter dessen Fahne wir leben und sterben wollen, so wie er unserer Eigenthümlichkeit näher gebracht, auf den Thabor einer neuen Zeit verklärt herunter tritt. Das ist sein verheißenes Wiederkommen.

Sein Friede sei mit Euch, biedere Männer, und sein Mut erhebe, und die Hoffnung auf den, zu dem er uns führen will, stärke Euch!

St. Gallen, den 12. des März 1839.

Dr. Anton Henne.

Nachwort für das St. Galler Volk.

Hier ist nun noch ein Straußenei. Mein Glaube ist so, daß er, ohne einen Rükhalt, dargelegt werden darf. Nehme es jeder wie ich es gebe. Ich lasse ihm das freie Urtheil. Dem Hrn. Pfarrer Wirth in Rappertswil wird es wieder „blauer Dunst" sein. Ich kann in Gottes Namen nicht anders. Dem St. Galler Bürger, der mir lezter Tage 3 Schriftchen von Höpfner zusandte und den mein Glaubensbekenntniß beklommen gemacht hatte, diene das als Antwort. Ich drüke ihm die Hand. Verdammen wir uns nicht. Ertragen wir einander, bis wir in Gottes Herrlichkeit eingehen, in deren Erwartung ich dem Tode ruhig und gottergeben entgegen pilgere. Pfarrer Bernets Büchlein hat mein Herz viel getroffen. Ich glaube aber, daß wir eines Glaubens seien, und sein Christus soll auch der meine sein. Wir wollen uns drüben wieder sehen und hier nicht Gegner sein. Schießen könnte ich doch nie auf ihn. Das weiß er.

Ihr aber, ihr Wahrheitsfreunde, die ihr über mich her seid mit Keulen und Stangen, und die ihr dem Volke warm machen möchtet, damit euch im Mai nicht friere, thut gemach! Wir führen nicht die gleichen Waffen. Fasset mich bei meinem Glauben, aber, wenn es euch möglich ist, verdreht ihn nicht. Ich bin ohne Waffen vor euch getreten. Das Volk soll hören, welcher Religion ich bin und welch eine Auferstehung ich erwarte. Ich spreche nicht im Namen eines Vereines; ich stehe allein, ein wehrloser Mann. Ihr seid viele. Ihr, ich weiß nicht welcher oder wie viele, habet in Nr. 10 S. 42 abermals ein Pasquill über mich geschrieben. Ihr habet eine Gesellschaft von 60 schlichten Männern aus Tablat, vor der ich ein einzigmal und allgemein aufgefordert, die Straußgeschichte, ohne Lob noch Tadel, blos erzählte, eine Menagerie wilder Thiere genannt und sogar, um zu sehen, wo ich etwa zu treffen sei, meiner Kinder gespottet. Angelegt ist all dieses recht fromm, aber es verfehlt seinen Zwek. Mich, persönlich, kümmern weder die Maiwahlen, noch habe ich Galle für solche Angriffe. Wehe thue ich nicht gerne und kenne keinen Feind. Und bitter kann ich nur werden, wenn es gemeinsame hl. Güter antrifft. Bei solchen Anlässen aber redete auch der Sanfteste von „übertünchten Gräbern, von Wölfen im Schafpelze, von Scheinheiligen" u. s. w. Noch einmal, euch nehme ich nie was übel. Die Welt ist im Zahnen. Daß sie geifert, finde ich in der Ordnung. Wenn sie nur bald zum Beißen kommt, dann ists wieder recht.

Daß ich nie gegen wahre Priester fechte, wisset ihr zu gut. Ich war ja selbst ein angehender und zähle mehrere zu meinen theuersten Freunden. Auch bei denen, welche ich auf den Amboß nehmen mußte, spottete ich sicher nie über ihr Priesterthum, z. B. den Gottesdienst, die Sakramente, das Meßopfer u. a. sondern eben über ihr Unpriesterthum, Hochmut, Verkezern, Aemtersuchen, Volksbetrügen, und ihren Cölibat.

Erwarten wir das Bessere. Wallis hat überwunden und Tessin und Solothurn und jezt auch Frankreich gut gewählt. Sehet ihr, der Himmel selbst ist radikal! aber ich rathe euch nichts destoweniger in wahrer Freundschaft, den Wahrheitsfreund deswegen nicht aufzugeben, und eueren Abonnenten zu versichern, das fatale Gluk Gluk Gluk in euerm Fasse komme nicht von der Neige her, sondern es sei umgekehrt blos ein neues Eingießen und ein Ablassen von der bisherigen unlautern Hefe.

Der ehemalige Freimüthige.